© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Zur neuzeitlichen Geschichte des Mitterberger Kupfererzbergbaues

Josef Zötl, ein Bergbaupionier der Biedermeierzeit

Von Ernst Preuschen

Im Pongauer Schiefergebirge, am Südfuß des Hochkönig-Massivs, verläuft die altberühmte Mitterberger Kupfererzlagerstätte, die schon dadurch in aller Welt bekannt wurde, daß von ihr die Erforschung der bronzezeitlichen Kupfererzbergbaue der Ostalpen vor bald einem Jahrhundert ihren Ausgang nahm. In das zweite vorchristliche Jahrtausend fallen die bescheidenen Anfänge des urzeitlichen Bergbaues; seine Hochblüte erlebte er — wohl mit dem spätbronzezeitlichen Klima-Optimum zusammenhängend — in den Jahrhunderten um 1000 v. Chr., während seine Spätphase die Mitte des ersten vorchristlichen Jahrtausends wahrscheinlich nicht mehr erreichte.

Unerklärlich ist die Tatsache, daß die Mitterberger Lagerstätte von der Urzeit bis zum Jahre 1828, also durch rund zweieinhalb Jahrtausende, keine Beachtung fand. Die Geschichte ihrer Wiedererschürfung ist uns durch Johann Pirchl (1825—1903), den vorletzten Leiter der alten Mitterberger Gewerkschaft, überliefert (1). Der verdienstvolle Bergmann verfaßte im Ruhestand eine umfangreiche Schrift, in der er eine Fülle von Einzelheiten zur neuzeitlichen Geschichte des Mitterberger Bergbaues zusammentrug. Das Manuskript, das wegen seines großen Umfanges niemals veröffentlicht werden konnte, ist heute unsere einzige Quelle zur Geschichte der Wiedererweckung des heute noch blühenden Mitterberger Kupfererzbergbaues.

Was J. Pirchl nun über die Veranlassung zur Wiedererschürfung der Mitterberger Lagerstätte erzählt, liest sich erstaunlich genug und man möchte den Bericht in das Reich der Legendenbildung verweisen, stünde es nicht fest, daß unser Chronist noch Zeitgenosse der damals beteiligten Einheimischen war und alle Einzelheiten von diesen selbst mündlich übernehmen konnte.

Der Rappold-Bauer Johann Glatzhofer war, wie immer, auch im Jahre 1827 genötigt, einen Teil des von ihm benötigten Getreides durch Zukauf zu beschaffen. Das Rappold-Lehen liegt an der Mühlbacher Sonnseite in der Seehöhe von 1365 Metern. Der Bauer kaufte seinen Bedarf in Werfen ein und nahm dann für den beschwerlichen Bergtransport seinen Weg durch den Gainfeld-Graben und über den Mitterberger Sattel. Dort angelangt, prüfte der Bauer seine Ladung, fand alles in Ordnung, und so steuerte er wohlgemut das Mitterberger Griesfeld abwärts seinem Lehen zu. Aber als Glatzhofer zur Saukar-Weide kam, bemerkte er, daß er einen der dem Getreide zugeladenen Brotlaibe verloren hatte. Nun hatte ein Brotlaib damals einen ungleich höheren Wert als heute und es ist

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

begreiflich, daß der Bauer über seinen Verlust betrübt war. Gerade als er überlegte, was er nun anfangen solle, erblickte er seinen Schwiegersohn, den Kirchstein-Bauern Thomas Plenk, der unterhalb des Weges mit Streumachen beschäftigt war. Diesem rief er den Sachverhalt zu und fügte an, Plenk könne den Brotlaib für sich verwenden, wenn er ihn suchen wolle. Der junge Bauer machte sich alsbald auf den Weg und nach einigem Suchen fand er den verlorenen Brotlaib, der in einen Graben gerollt war. Nun war dies aber der Graben, in dem die nachmals sogenannte Petrus-Lagerstätte zutage tritt, und so mußte der Bauer des Erzes ansichtig werden. Nicht weniger als über den leicht gewonnenen Brotlaib freute sich der Kirchstein-Bauer über das hellglänzende, gelbe Erz, das er im Graben entblößt sah. Nichts anderes als Golderz konnte es sein, und nun war er ein gemachter Mann. Der Bauer hatte kein Werkzeug zur Hand und so beanspruchte das Losschlagen von Erzstücken viel Zeit. Inzwischen war die Kirchstein-Bäuerin wegen des langen Ausbleibens ihres Mannes in Sorge geraten und sie sandte ihm den Knecht Georg Rabitznigg nach. Dieser fand zwar bald seinen Herrn, doch fesselte auch ihn der schöne Erzaufschluß und so blieb er, um seinem Herrn zu helfen. Schließlich schickte die Kirchstein-Bäuerin auch noch ihre Dirn Barbara Brandstätter aus und dieser begegneten die beiden Männer, die die Ärmel ihrer Joppen zugebunden und sie mit Erzstücken vollgepfropft hatten.

Der Bauer verpflichtete alle Beteiligten zu strengem Stillschweigen und nun ging man im Keller des Kirchstein-Lehens daran, aus dem Erz das vermeintliche Gold zu erschmelzen. Von einem nahegelegenen Kohlplatz der k. k. Eisenhütte Dienten wurde bei Nacht ein Quantum Holzkohle verschleppt und im Keller ein solches Feuer entfacht, daß das Pech aus den Brettern des Oberbodens träufelte und die Leute von Glück reden konnten, ihr Haus nicht angezündet zu haben. Aber alle Versuche schlugen fehl und schließlich sah der Bauer ein, daß die Geheimnistuerei keinen Sinn mehr habe. Durch Umfragen kam er darauf, daß es Kupfererze waren, aus denen er Gold hatte erschmelzen wollen. Zugleich wurde ihm ein gewisser Triegler, ein Müllner auf dem Dürrnberg bei Hallein, genannt, der früher Laborant einer Schmelzhütte gewesen war. Triegler, dem der Bauer Erzstücke gesandt hatte, erschien auch tatsächlich und nach der Überlieferung der Kirchstein-Dirn Barbara Brandstätter hätte er und Rabitznigg die ganze Nacht gearbeitet und ihr, die mittlerweilen schlief, am anderen Morgen ein glänzend schönes Kupferkorn gezeigt. Mit diesem Wahrzeichen wanderten Triegler und Rabitznigg nach Salzburg, wo sie von einem ihnen empfohlenen „Kas-Stecher" (alte Bezeichnung für Lebensmittelhändler) die Auskunft erhielten, daß sich Schmelzungen im kleinen nicht lohnen würden, daß aber für eine größere Anlage bedeutende Geldmittel notwendig seien.

Damit hatte das Vorhaben für den Kirchstein-Bauern jegliches Interesse verloren. In der Folge vernahm ein Wünschelrutengänger namens Peter Brunner von der Sache; er suchte den Kirchstein-Bauern auf, die Erze gefielen ihm und er nahm Musterstücke auf

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

seine Wanderung in den Pinzgau und nach Tirol mit. Dabei besuchte Brunner im Oktober 1828 auch die Kanzlei der k. k. Eisenhütte Pillersee, deren damaliger Verwalter Leithe für die Kupfererze zwar kein Interesse zeigte, aber dennoch einige „Erzstufen" (dies der bergmännische Fachausdruck) seinem gerade abwesenden Untergebenen, dem k. k. Oberhutmann Josef Zötl (1789—1861), auf den Tisch legte, damit sie dieser, der beim benachbarten Kupferwerk Kitzbühel aufgewachsen war, begutachten könne. Als Zötl bald darauf zurückkehrte und die schönen Erzstufen sah, ärgerte er sich nicht wenig über seinen Vorgesetzten, der nicht einmal nach der Herkunft der Erze gefragt hatte. Zötl machte sich alsbald auf den Weg, um den unbekannten „Stufenträger" noch einzuholen, irrte eine Zeitlang umher und brachte erst nach längerem Umfragen in Erfahrung, daß Brunner zu einem alten Schmelzer, dem Bauern Josef Bauhofer in Litzlfelden bei Kirchdorf, gegangen sei, um diesen zur Bewerbung um die bergbehördliche Mutung zu bewegen. Dort erfuhr Zötl das Nähere über den Mitterberger Erzaufschluß und im Mai 1829 besuchte er das Lagerstättengelände. Was er dort sehen konnte, schien ihm aussichtsreich und als gewissenhafter Staatsdiener fühlte sich Zötl verpflichtet, seinen Befund zunächst der zuständigen Bergbehörde anzuzeigen, wobei er die Inangriffnahme von Untersuchungen dringend empfahl. Als ihm aber der Amtsvorstand der k. k. Berggerichts-Substitution Lend, Verwalter Bittersam, zur Antwort gab: „Wir kennen den Mitterberg bereits, dort haben die Alten alles verhaut (abgebaut) und wir haben überdies noch Kupfer in Vorrat. Es eignet sich dieses Unternehmen besser zur Gründung einer Gewerkschaft!" war Zötl hocherfreut und erwiderte: „Recht so, dann werde ich's tun!" (Zötls Worte.)

Alsbald kaufte Zötl von Bauhofer die in Salzburg am 7. Jänner 1829 ausgestellte Mutungsurkunde für 60 fl. R. W. und gründete eine Gewerkschaft. Für den Erwerb der Kuxe (Anteilscheine) gewann er 51 Freunde und Bekannte seiner Umgebung. Der von der k. k. Berg- und Salinendirektion Salzburg ausgestellte Lehenbrief lautete auf den Namen Mariahilf- und Petrusbau und trug die Geschäftszahl 7515 vom 25. November 1829. Schon am 27. Juli 1829 hatte Zötl den ersten gewerkschaftlichen Arbeiter in der Person des „Stufenträgers" Peter Brunner und am 28. September desselben Jahres Josef Gumpold angelegt; die Leute hatten zunächst die Vorarbeiten für das Anschlagen des Mariahilf-Stollens zu leisten.

Doch die Grubenaufschlüsse enttäuschten. Sowohl im Mariahilf-Stollen als auch in dem Ende 1829 angeschlagenen Petrus-Stollen „zeigte sich das Gestein fest, die Erze dagegen mager" und es fiel Zötl schwer aufs Herz, daß er die Gewerken vielleicht zu unnötigen Auslagen bewogen hatte, was ihm zum Vorwurf gemacht werden könnte. Überdies wurde Zötl, der sich als k. k. Bergbeamter seiner Gründung niemals hauptberuflich widmen konnte, gerade damals von der k. k. Hofkommission für Bergwesen ausersehen, den Salzburger Stoßherden bei der Golderz-Aufbereitung in Siebenbürgen zum Durchbruch zu verhelfen. Seine Abreise war für den 16. August 1830 festgesetzt und vorher, am 9. Juli, kam Zötl noch nach Mitterberg,

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

um die Grubenaufschlüsse zu besehen. Hier habe ich zu erläutern, daß beide genannten Stollen auf der Petrus-Lagerstätte angesetzt waren, deren Ausbiß der Kirchstein-Bauer im Zusammenhang mit dem von seinem Schwiegervater verlorenen Brotlaib gefunden hatte. Nun ist aber diese Petrus-Lagerstätte, wie wir heute wissen, ein durchaus unbauwürdiger Hangendgang der Mitterberger Lagerstätten und so konnten diese Untersuchungen zu nichts führen. Auf seiner Anreise, die damals ganz selbstverständlich zu Fuß vor sich ging — der Marsch von Pillersee auf die Mitterberger Alm benötigte zwei Tage —, setzte sich Zötl angesichts des Mitterberger Lagerstättengeländes auf dem Widersberg-Riedel nieder und blickte sorgenvoll zu seinen Hoffnungsbauen hinüber. Da kam ihm wieder die unweit nördlich der Petrus-Lagerstätte verlaufende Reihe von Vertiefungen („Pingen") in den Sinn, wie sie von alter Abbautätigkeit herrühren; ihre durch größere Feuchtigkeit tiefer grüne Färbung ließ die Vegetation des Pingenzuges deutlich von der Umgebung abstechen. „Dort haben die Alten alles verhaut...", so hatte ihm der Lender Verwalter Bittersam bedeutet. War denn dies wirklich so? Kann die Erzlagerstätte nicht weiter in die Teufe setzen als die Alten mit ihrer Abbautätigkeit gelangt waren? Und nun stellte sich der rettende Gedanke ein, die eigentliche Geburtsstunde des neuzeitlichen Mitterberger Bergbaues hatte geschlagen. Zötl faßte den Entschluß, den Pingenzug zu untersuchen, „die alten Verhaue zu unterfahren, um zu sehen, was die alten Bergleute einst verlassen hatten." (Zötls Worte.)

Die Untersuchung der Petrus-Lagerstätte wurde sofort eingestellt und Zötl setzte im Pingenzug einen Stollen an. Josefi-Stollen wurde er benannt und dieser Name ging auf die nachmals damit erschlossene Mitterberger Hauptlagerstätte über, die uns nun schon mehr als ein Jahrhundert lang ihr Kupfererz schenkt.

Doch so rasch sollte es nicht gehen. Innerhalb der Gewerkschaft machten sich gegnerische Strömungen geltend und Zötl war kaum sechs Wochen vorher nach Siebenbürgen abgereist, als seine letzten Dispositionen durch eine gewerkschaftliche Kommission umgestoßen wurden. Auf Anraten des angeblich bergverständigen Schichtmeisters Haller von Kitzbühel wurde der kurz vorher angeschlagene Josefi-Stollen eingestellt und der Petrus-Stollen neuerlich belegt. Indes kamen die Erze, die man durch diese verfehlte Maßnahme aufschließen konnte, der Gewerkschaft teuer zu stehen. Als Zötl am 29. Februar 1831 aus Siebenbürgen nach Pillersee zurückkam, nachdem er eine fünftägige Cholera-Kontumaz in Litzlfelden zugebracht hatte, kamen somit seine ursprünglichen Dispositionen wieder zu Ehren. Der gütige Mann verwand die Kränkung und übernahm wieder die Leitung der Untersuchungen. Der neuerlich belegte Josefi-Stollen erfüllte aber die Erwartungen nicht; jahrelang bewegte sich der Vortrieb in alten Verhauen. Die Gewerken wurden mutlos und auch eine 1836 berufene Kommission der gewiegtesten Fachleute, darunter die Mitglieder der k. k. Hofkommission, Graf Breuner und Hofrat Leier, dann der k. k. Verwalter Leithe sprachen ernste Bedenken gegen das Mitterberger Vorhaben aus und sie stellten es als sicher hin, daß Zötl nichts erreichen werde. Der große Zötl

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Abb. 1. Josef Zötl (1789—1861)

Photo Tulaja, Bischofshofen

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Abb. 2. Josef Zötl (in weißer Grubenkleidung) inmitten seiner Belegschaft vor dem Mundloch des Mariahilf-Stollens.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

allein war es, der den Mut nicht sinken ließ. „Wenn alle gehen, habe ich noch so viel, um mit zwei Mann hinter den alten Verhau zu kommen!" war sein Ausspruch, den sein damaliger Hutmann Josef Modersbacher nachmals öfters zitierte. Zötls Vertrauen, daß Mitterberg zur Blüte zu bringen sein werde, war so groß, daß er seinen Freund und Mitgewerken, den Kitzbüheler Uhrmacher Johann Pirchl und Vater seines gleichnamigen Nachfolgers, vom Gedanken an den Austritt mit dem Versprechen abhielt, im Notfalle die Einlagen für dessen zwei Kuxe zu bestreiten.

Beim Gewerkentag des Jahres 1837 erbat sich Zötl als „ultima ratio" die Zustimmung, den Pingenzug vom Mariahilf-Stollen aus durch einen Querschlag unterfahren zu dürfen. Dieser Querschlag brachte endlich den ersehnten Erfolg. Am 26. August 1839 fuhr man die Mitterberger Hauptlagerstätte in besonders schöner Erzführung an. Hinterher stellte es sich zwar heraus, daß man — rein zufällig — eine kleine, in den alten Verhau hinaufragende Lagerstättenpartie, die von den Alten stehengelassen worden war, in der Mitte getroffen hatte. Immerhin konnte dort so viel Erz gewonnen werden, daß das weitere Auslängen nach Osten leichter zu erschwingen war. Wohl geriet man dabei noch oftmals in den alten Verhau, doch die Gewerken ließen sich nun nicht mehr schrecken und hielten tapfer aus.

Im Februar 1840 hatte die Unsicherheit endlich ihr langersehntes Ende gefunden. Mit 114 Klaftern östlichen Auslängens erreichte man, wie der Bergmann sagt, „die entschiedene Gänze", das heißt die von keinen alten Arbeiten mehr beeinflußte Lagerstätte, in schöner Erzführung. Josef Zötls Wagemut, seine Energie und Beharrlichkeit hatten ihren Lohn gefunden. Eines einzelnen Mannes Tatkraft sollte einem sonst ertragsarmen Hochtal für weit mehr als ein Jahrhundert auskömmlichen Verdienst und bescheidenen Wohlstand sichern.

Stark ein Jahrzehnt hatte die neuzeitliche Ausrichtung der Mitterberger Erzlagerstätte somit beansprucht, während bei vernünftiger Bereitstellung von Geldmitteln zweifellos ein Bruchteil dieser Zeitspanne hätte genügen müssen. Die Gewerken waren zum überwiegenden Teil kleine und jedenfalls durchwegs bergbaufremde Leute, die weder die Risikofreudigkeit noch auch wahrscheinlich die physische Möglichkeit hatten, dem anlaufenden Bergbau wirksames Betriebskapital zur Verfügung zu stellen. Daß sich auch widrige persönliche Einflüsse in der Gewerkschaft geltend machen konnten, sahen wir schon. In späterer Zeit hingegen, wenn reiche Erzaufschlüsse mit guten Kupferpreisen zusammenfielen, drängten die Gewerken auf hohe Ausbeutebeträge (Dividenden), während Rücklagen für Investitionen und die immer wiederkehrenden Elementarschäden in unzureichendem Ausmaße angelegt wurden.

Dies alles mußte die Entwicklung des Bergbaues außerordentlich hemmen. Anfangs konnten lange Jahre hindurch überhaupt nur drei Knappen angelegt werden und auch diese hatten sich mit allergeringsten Löhnen zu begnügen. Die Häuer verdienten anfangs selten mehr als 20 Kreuzer, später 24 Kreuzer in der Achtstundenschicht, während der Hutmann Josef Modersbacher, der neben der Aufsicht noch das Schichtenbuch zu führen, die Schmiedearbeit zu besorgen und die

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Gruben- und Kastenzimmerung zu verrichten hatte, für den gleichen Zeitraum 24 Kreuzer erhielt, zuzüglich eines Aufsichtspauschales von 30 Kreuzer in der Woche.

Die heutigen Nachfahren jener Bergleute können sich kaum einen Begriff davon machen, mit welchen Transportschwierigkeiten es der anlaufende Bergbau in dieser weglosen Almregion zu tun hatte. Für Kenner des Gebietes sei gesagt, daß die aufbereiteten Erze fast zwei Jahrzehnte lang zum Mitterberger Sattel auftransportiert und dann auf dem Kranzbrunn-Weg und dem Haidberggehänge (ungefähr die heutige Skiabfahrt Arthurhaus—Bischofshofen) ins Salzachtal und von dort zur damaligen k. k. Einlösungshütte Lend geführt werden mußten. Erst 1848 wurde in Mühlbach auf der Blumauer Erlen-Au eine eigene Kupferhütte gebaut. Zu Beginn der fünfziger Jahre wurde ein eigener Fahrweg durch den Mühlbach-Graben nach Außerfelden (heute Mitterberghütten) mit großen Kosten angelegt; bis dahin hatte man sich mit dem ungünstig trassierten Mühlbacher Gemeindeweg, der hoch am sonnseitigen Gehänge nach Bischofshofen führte, begnügen müssen. Am 2. Oktober 1852 wurde der neue Fahrweg eröffnet und als erste Fracht ging, wie unser Chronist Johann Pirchl berichtet, das über den Sommer erzeugte Kupfer „durchaus".

Der wachsende Bergbau benötigte zur Koordinierung aller Arbeiten eine neue Kraft und Zötl berief den Sohn seines Freundes und Mitgewerken, des Kitzbüheler Uhrmachers Johann Pirchl. Der junge Johann Pirchl hatte sich dem Erzbergbau gewidmet und war beim Kitzbüheler Kupfererzbergbau aufgewachsen. Am 31. März 1852 war es, daß der junge Johann P i r c h l (1825—1903), unser nachmaliger Chronist, noch über den alten Haidberg-Fahrweg nach Mühlbach wanderte, und am 2. April desselben Jahres übernahm er die Leitung des Mitterberger Bergbaues. Damit hatte Zötl eine überaus glückliche Maßnahme getroffen. Johann Pirchl, der sein Nachfolger werden sollte, glich Zötl durchaus an Energie, Rechtlichkeit und Biedersinn und seine segensreiche Hand sollte beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch die Geschicke des Mitterberger Bergbaues lenken.

J. Pirchl führte im Grubenbetrieb Verbesserungen ein und war fortgesetzt an der Ausgestaltung der Aufbereitungsanlagen tätig. Um die Mitte der fünfziger Jahre wurde als große Neuerung im Mariahilf-Stollen die Gleisförderung eingerichtet, während bis dahin in beschwerlicher Weise mit Spurnagelwagen, den sogenannten „Ungarischen Hunten", gefördert werden mußte. Damals erfolgte auch der Übergang vom Talgkerzengeleuchte zu den Rapsöllampen. Das alte Mariahilf-Berghaus reichte nicht mehr aus und zur Unterbringung der vermehrten Belegschaft wurde 1857 das Josefi-Unterbau-Berghaus erbaut, das heute noch besteht und als Touristenunterkunft dient. 1859 wurde der Fahrweg („Erzweg") von Mühlbach auf die Mitterberger Alm angelegt; vordem konnten die Erze nur in kleinen Fuhren und in beschwerlicher Weise zur Mühlbacher Schmelzhütte gebracht werden.

Ungefähr in diese Zeit fällt das einzige Bild, das uns von den damaligen Mitterberger Bergleuten erhalten geblieben ist (Abb. 2).

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Karl Zschocke, der letzte Markscheider der Mitterberger Kupfer A. G., hat das Verdienst, dieses einzigartige Bild aus der ab 1931 betriebenen Liquidierung dieser Unternehmung herübergerettet zu haben. Wir sehen Josef Zötl in weißer Grubenkleidung, einen Stock in der Rechten, inmitten seiner Belegschaft vor dem Mundloch des Mariahilf-Stollens, des frühesten Mitterberger Grubenbaues. Rechts neben ihm (vom Beschauer gesehen) steht Johann Pirchl, der Zötl mit dem rechten Arm um die Schulter faßt und ihn liebevoll und besorgt anblickt. Zu dieser Haltung J. Pirchls überlieferte sein Sohn Hans Pirchl, der letzte Leiter des gewerkschaftlichen Mitterberger Bergbaues, eine rührend anmutende Erklärung, die er uns Jungen öfters erzählte. Zötl sei zu jener Zeit schon betagt und anfällig gewesen und er hätte sich jedenfalls nicht so lange unbeweglich halten können, wie es die damals noch sehr lange Belichtungszeit erforderte. So hätte J. Pirchl seine freundschaftliche Geste mit der photographischen Notwendigkeit verbunden. Rechts neben J. Pirchl, der übrigens einen langgestielten „Tögel" (Rapsöl-Grubenlampe) in der Linken hält, sehen wir den Hutmann Stefan Schwaiger, die unvermeidliche lange Pfeife im Mund und Erzstufen in den Händen haltend. Die Namen der Knappen sind uns nicht überliefert. Der jüngere Mann rechts im Vordergrund war wohl der Bergschmied; er hält ein Schmiedewerkzeug in der Rechten. Vor ihm ragt ein „Holzbock" in das Bild herein, ein Fahrgestell, wie es zum Einfördern von Grubenholz diente. Der alte Mann im Hintergrund zwischen dem vermutlichen Bergschmied und dem Hutmann Schwaiger mochte wohl der „Grubenhüter" gewesen sein, eine Funktion, von der noch zu sprechen sein wird. Der links im Vordergrund sitzende Mann hält ein Talgkerzengeleuchte in der Rechten, das ältere Gegenstück zu J. Pirchls Tögellampe.

Aus den letzten Lebensjahren Zötls stammt dieses hundertjährige Bild der frühen Mitterberger Bergleute, die unter Mühsalen und Entbehrungen den Bergbau zu neuem Leben erweckten. Am 8. Juli 1789 hatte Josef Zötl das Licht der Welt erblickt, am 12. Mai 1861 fuhr der große, verdiente Mann seine letzte Schicht. Seine überragende Persönlichkeit allein war es, die gegen Skeptizismus, Verständnislosigkeit und Intrigen der Zeitgenossen die Mitterberger Erzlagerstätten wiedererschürfte und den Bergbau zur Blüte brachte. Die Gewerkschaft ehrte sein Andenken, indem sie ihm an der Mühlbacher Kirche ein bescheidenes Denkmal setzte.

Der Bergbau jener frühen Zeit fand mit den bodenständigen Arbeitskräften noch leicht das Auslangen. Die Knappen entstammten der Kleinbauernbevölkerung des Mühlbacher und des Dientner Tales. Die damalige Schichtordnung wurde „Wochenberg" genannt, das heißt, die Knappen arbeiteten von Montag bis Freitag „auf dem Berg"; der Samstag wurde „eingearbeitet", so daß die Leute je Woche zwei freie Tage hatten, die sie bei ihren heimatlichen Gehöften verbringen konnten. Während der fünf Arbeitstage wohnten die Knappen in den von der Gewerkschaft erbauten Berghäusern, die wahrscheinlich recht bescheiden eingerichtet waren. Eine gemeinsame Küche war nicht vorgesehen; es ist aber zu vermuten, daß gar kein

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Wunsch nach einer solchen bestand. Die Leute brachten Lebensmittel von zu Hause mit und bereiteten sich ihre Mahlzeiten selbst. Wie es mit der Güte und Zweckmäßigkeit einer solchen Verpflegung ausgesehen haben mag, kann man sich leicht vorstellen. Jeder Mann erhielt einen sogenannten „Koststock", eine kleine, auch als Sitzbank dienende Truhe, in der er seine Lebensmittel und sonstige Habseligkeiten unterbringen konnte. In der geräumigen Küche stand ein langgestreckter, primitiv steingemauerter „Herd", an dem jeder Mann seine eigene Feuerstelle hatte. Für die Wartung des Berghauses war ein sogenannter „Grubenhüter" bestellt, meist ein älterer Knappe, dem man schwerere Arbeiten nicht mehr zumuten wollte. Der Grubenhüter hatte das Berghaus und seine Umgebung sauberzuhalten, im Winter das Dach abzuschöpfen und die zum Berghaus führenden Wege schneefrei zu halten, Brennholz zu erzeugen und während des „Abganges" der Knappen das Berghaus und die Betriebsanlagen zu bewachen. Des Morgens hatte der Grubenhüter die Knappen zu wecken und eine halbe Stunde vor jedem Schichtschluß („Ausfahrt") hatte er an den Feuerstellen die Feuer zu entzünden und Wasser „überzustellen", damit die Knappen sofort mit dem Kochen beginnen konnten.

Diese Gepflogenheit der Knappen, sich ihre Mahlzeiten selbst und in urtümlicher Weise zuzubereiten, hatte die nachteiligste Rückwirkung auf den Gesundheitszustand der Leute. Entsprechend den althergebrachten Verzehrgewohnheiten der Gebirgsbewohner bevorzugten die Knappen aus Mehl und Fett bereitete Speisen, ein Mißstand, der leider auch heute noch nicht aus unseren Alpen geschwunden ist. Während des Sommers, wenn die Bauern Vieh auf der Mitterberger Alm hatten, konnten sich die Knappen unschwer Milch als Ausgleich für ihre einseitige Ernährung verschaffen. Im Winter fiel diese Möglichkeit weg und es konnte nicht wundernehmen, daß gegen Ende jeden Winters Mangelerkrankungen, wie „Zähnewackeln" und andere Beschwerden, auftraten.

In diesem bedrohlichen Notstand erwies sich J. Pirchl neuerlich als Vater seiner Knappen. Es war ihm bald klar, daß die Gewerkschaft eine eigene Almwirtschaft einzurichten habe und daß man auch Almmähder anlegen müsse, um während des Sommers so viel Heu gewinnen zu können, daß während des ganzen Winters Milchvieh auf der Alm behalten werden konnte. J. Pirchl unternahm eine Studienreise in den Allgäu, um die dortigen Almeinrichtungen, besonders die flüssige Düngung, kennenzulernen, und sobald es die materielle Lage der Gewerkschaft erlaubte, ging er an die Verwirklichung seiner Ideen. Ab 1866 wurden nach und nach alle Mitterberger Almweiden — von insgesamt 13 Bauern — zusammengekauft. Nun ging es an das Errichten planmäßig über die Almflächen verteilter Almhütten und Viehscherme sowie eines Winterstalles für Melkvieh; auch wurde das nötige Wegenetz angelegt. Als Almmahd wurde das 40 Joch große Griesfeld ausersehen, das damals allerdings eher einer Steinwüste als einer Almfläche glich, denn es wurde immer wieder von zwei aus den Mandlwänden einziehenden Gewässern, dem Schmaltal- und dem Breittal-Bach, übermurt. Begreiflicherweise hatten

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

die einheimischen Bauern für Pirchls Vorhaben auch nur ein mitleidiges Lächeln. Aber der praktische Mann regulierte die beiden Bäche und fortan gehörten Vermurungen nur mehr zu den unvermeidlichen Seltenheiten. Um das Weidevieh fernzuhalten, mußte das Mahd mit einer Steinmauer umgeben werden. Es zeugt von den patriarchalischen Verhältnissen der damaligen Zeit, daß sich die Knappen erboten, in ihrer Freizeit bei der Erstellung der „Griesfeldmauer" mitzuhelfen. Die Gewerkschaft dankte ihnen diese großzügige Haltung durch Zusicherung verbilligten Milchbezuges; bis zum Ende der alten Gewerkschaft erhielt die Belegschaft den Liter Milch zum gleichbleibenden Preis von acht Kreuzern, eine Begünstigung, die unter dem Namen „Griesfeld-Sechser" ging. Bei den Almhütten wurden Güllegruben angelegt und das Griesfeld-Mahd wurde mit einem Netz von „Waschgräben" überzogen, von denen aus der flüssige Dünger mit Krücken gleichmäßig verteilt wurde. Der Erfolg blieb auch nicht aus. Schon anläßlich der Wiener Weltausstellung vom Jahre 1873 konnten von diesem zwischen 1400 und 1500 m Seehöhe gelegenen Mahd, der ehemaligen Steinwüste, ein Meter hohe Grasgarben ausgestellt werden. Eine ganze Anzahl geräumiger Heustadel wurden nötig, um die Heuernte aufzunehmen, und 27 Kühe konnten über den Winter auf der Alm behalten werden. So war die Belegschaft ganzjährig mit ausgezeichneter Milch versorgt. Bis zu 60.000 Liter Milch wurden jährlich abgegeben und die berüchtigten Mangelerkrankungen waren endgültig gebannt.

Hans Pirchl, der Sohn und Nachfolger unseres Chronisten, überlieferte uns aus dieser Zeit des Baues der Griesfeldmauer eine nette Anekdote. Eines Tages habe J. Pirchl an einer Stelle der halbfertigen Mauer ein sogenanntes „Narrenkreuz", ein aus Lärchenzweigen mit Grubenlampendocht gebundenes Kreuz gefunden. Gleichmütig habe er es an sich genommen und sorgfältig verwahrt. Als er nach der ersten Heuernte seinen Leuten im Almwirtshaus den ersten „Einheger" zahlte, habe er das Narrenkreuz schön bekränzt an der Wand angebracht, womit er die Lacher auf seine Seite brachte.

Die Gebirgslage des Bergbaues und der Hütte brachte es mit sich, daß die Anlagen immer wieder von Elementarereignissen heimgesucht wurden. Besonders die Schmelzhütte und der im Mühlbachgraben verlaufende Fahrweg erlitten nicht selten erhebliche Wasserschäden, die die Gewerkschaft wiederholt in finanziell schwierige Lage brachten. Doch es sollte noch viel schlimmer kommen.

Gegen Ende der sechziger Jahre, aber besonders ab der zweiten Hälfte der siebziger Jahre kam der Bergbau in der Grube vielfach mit der Teufengrenze der bronzezeitlichen Arbeiten in Berührung. J. Pirchl erwarb sich durch Bergen der vorgekommenen Funde und durch fleißiges Notieren der angetroffenen Situationen außerordentliche Verdienste. Er trat mit den wissenschaftlichen Stellen von Wien und Salzburg in Zusammenarbeit und war korrespondierendes Mitglied der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. Diese Gesellschaft hatte 1877 mit jährlichen Exkursionen begonnen und so wurde es freudig begrüßt, als sich 1879 J. Pirchl mit einer Einladung zum Besuch der Mitterberger Alm einstellte. Sonntag, den 31. August 1879,

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

kam, wie J. Pirchl berichtet, die Exkursion „mit dem alten Herrn Dr. Prinzinger an der Spitze" zeitlich in Mühlbach an. Bei prachtvollem Wetter ging der Aufstieg auf die Mitterberger Alm vor sich, die offenen bronzezeitlichen Verhaue des westlichen Reviers wurden besucht und nach dem Mittagessen ging es auf den Gipfel des Hochkeil. Dunkle Wölkchen im Südwesten mahnten schließlich zum Abstieg. Die meisten Teilnehmer nahmen ihren Abstieg durch den Höll-Graben nach Werfen, einige stiegen mit J. Pirchl nach Mühlbach ab, das sie noch gut erreichten. Aber nicht lange danach, so schreibt Pirchl, und ein grauenhafter Tanz ging los. „Wände von Hagel schoben sich uns entgegen, Blitz auf Blitz durchschwirrte die Luft und das Schrecklichste von allem — die ganze Schattseite war ein einziges Wasser!" Bald war die ganze Talbreite ein dunkelbrauner, stinkender Strom, der Bäume, Sägebloche und alles andere mit sich führte.

Am anderen Morgen war das Unheil zu übersehen. Kaum ein Gebäude war verschont geblieben, es war der schwerste Wasserschaden, den die Gewerkschaft jemals erlebt hatte. Mit versteinerten Gesichtern irrten die Menschen in der Schlammwüste umher. Die Mühlbacher Schmelzhütte war schwerstens beschädigt, alle Räume waren voll von Schotter und Schlamm. Der sogenannnte „Talweg", der Fahrweg Außerfelden—Mühlbach, war in weiten Strecken weggerissen, die äußere Hälfte war so gründlich zerstört, daß man sie an der sonnseitigen Talflanke neu trassieren und nach Bischofshofen führen mußte, was im wesentlichen heute noch die Trasse der Mühlbacher Fahrstraße ist. Damals hing der Fortbestand des Werkes, so schreibt J. Pirchl, an einem dünnen Faden. Nur dem Opfermut der Gewerken und dem einmütigen Zusammenstehen aller Werksangehörigen war es zu danken wenn die Schäden bis zum Wintereinbruch behoben und der Fahrweg wieder eröffnet werden konnte. Am 4. Dezember 1879, als die Belegschaft von der Barbara-Messe aus der Mühlbacher Kirche trat, stand das Frachtenfuhrwerk des Bischofshofener Gastwirtes Böcklinger (heute Karolinenhof) schön bekränzt vor dem Prem-Wirtshaus.

Von 1883 bis 1885 wurde eine neue Kupferschmelzhütte in Außerfelden erbaut, nachdem jahrelange Planungen vorhergegangen waren. Die Mühlbacher Hütte war veraltet und in dem engen Graben bestand keine Erweiterungsmöglichkeit. Indes ergaben sich in der Folge große Schwierigkeiten mit Rauchschäden, wie sie sich im landwirtschaftlich intensiv genutzten Salzachtale stark auswirken mußten.

Inzwischen war der Bergbau in die Teufe gegangen. 1868 war am Fuße des Griesfeldes der Barbara-Stollen angeschlagen worden (Seehöhe 1340 m) und 1892 setzte man den Ruperti-Stollen an (Seehöhe 1268 m). Die frühesten Stollen Mariahilf, Petrus und Josefi, waren somit um rund 200 Meter unterteuft, doch waren schon sehr lange taube Auffahrungen nötig, um die Erzlagerstätten zu erreichen, und die Erze zeigten sich nicht mehr so edel. 1900 wurde im Bergbau die maschinelle Förderung mit Benzinlokomotiven eingerichtet und 1904 ging man vom alten „Handgeböhr" zur elektrischen Bohrung mit Siemens-Schuckert-Kurbelstoßbohrmaschinen über, wofür im Mitter-

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

berger Graben eine kleine hydroelektrische Anlage errichtet worden war.

Mit dem Ende des Jahres 1899 trat Johann Pirchl in den Ruhestand, nachdem er der Gewerkschaft durch 47 Jahre gedient hatte. Nicht lange sollte er sich der wohlverdienten Ruhe erfreuen können. 1903 starb der hochverdiente Mann, der letzte der alten Mitterberger Bergleute, der die Entwicklung des Werkes noch aus kleinen Anfängen mitgemacht und die Gewerkschaft mehr als einmal aus mißlicher Lage gerettet hatte. Sein Sohn Hans Pirchl (1855—1932), der beim Mitterberger Bergbau aufgewachsen war, wurde sein Nachfolger. Kaum mehr als ein halbes Jahrzehnt sollte er den Betrieben vorstehen. Zu jener Zeit ergab sich die Notwendigkeit, einen Unterbau-Stollen an der Mühlbacher Talsohle anzusetzen und die Erzaufbereitung von Grund aus neu zu gestalten. Vor diesen sehr erheblichen Investitionen schreckten die Gewerken zurück und so veräußerte die Gewerkschaft 1906 ihren gesamten Bergbau-, Hütten- und Grundbesitz. Nach kurzer Betriebsführung durch eine ausländische Schwindelgründung wurde das Werk im Jahre 1908 vom Arthur-Krupp-Konzern, Berndorf, übernommen, der es zu einem modernen Großbetrieb ausbaute.

SCHRIFTTUM

1. J. Pirchl, Geschichte des Mitterberger Kupferbergbaues. Mit einem Anhang von H. Pirchl. Unveröffentlichtes Manuskript aus dem Jahre 1902. Urschrift im Besitze von Maria Streitfelder, Salzburg. Abschrift um 1910 im Besitze von K. Zschocke, Böckstein (113 Seiten, 5 Handskizzen). Abschrift von Abschrift im Besitze der Kupferbergbau Mitterberg Ges. m. b. H., Bergdirektion, Mühlbach am Hochkönig.

2. H. Pirchl, Zur Geschichte des Mitterberger Kupferbergbaues. (Montanistische Rundschau, 1914, S. 313.)

3. Mitterberger Kupfer A. G., Denkschrift aus Anlaß der Verbindung der Mühlbacher Talsohle mit den Grubenbauen des Mitterberger Kupferbergbaues auf der Mitterberger Alm; verfaßt von Bergbaubetriebsleiter Ludwig Henker in Mühlbach (Mühlbach 1917).

4. F. Aigner, Die Kupferkiesbergbaue der Mitterberger Kupfer-Aktiengesellschaft bei Bischofshofen. Eine Denkschrift zur Erinnerung des einhundertjährigen Bestandes ihres Kupfererzbergbaues auf der Mitterbergalm bei Mühlbach (Berg- und Hüttenmännisches Jahrbuch, Band 78, Leoben 1930).

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitt(h)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde

Jahr/Year: 1960

Band/Volume: 100

Autor(en)/Author(s): Preuschen Ernst Baron

Artikel/Article: Zur neuzeitlichen Geschichte des Mitterberger Kupfererzbergbaues. 389-399